

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 20 (1894)
Heft: 38

Artikel: Herr Méline, o weh!
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-431977>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Friedenskongreß.

(Ein Zukunftsprogramm für anno St. Jamais.)



Champagnerglucker hat, diesen Stützen der Menschheit droht nun das Allergrößte, ein Friedenskongreß, der in Zukunft alle Diplomaten überflüssig machen und die schwarzen Punkte wie den fliegendreck vom Spiegel einer Mäddekammer wegwischen wird.

Man wird sich mit dem Innern und Außern, mit dem Kleinsten und Größten befassen. Die fortuna wird vor allem nicht mehr als mysteriöse, antike Göttin, als Schickal, sondern als Schicksälchen aufgefaßt, fintelmalen die Judemädchen mit den schönen schwarzen Augen und den noch schwärzern Haaren die Juden regieren und diese das Geld und dieses die Welt. Die Welt wird aussehen, als wäre das tausendjährige Reich gekommen, wenn einmal Kronstadt und Schlüsselburg in ein nordisches Tivoli, eine Erquickungsstation für verhezte

Polen und Cayenne ein Kurort für Brustkranke, Caledonien ein zweites Ostende geworden, wo man alle Leiden der Welt in den Wellen des Ozeans abspült.

Statt der veralteten zehntausend Jungfrauen im Kalender werden zehntausend Schwiegermütter nach Köln wallfahrten und sieben Jahre dort bleiben. Am Rhein oben werden sich die Landjäger mit Ingekruthen niederlassen und Fische fangen oder Seidenfärberholzschuhe, da es ein für allemal unterfragt sein soll, Leute zu arretieren, inquirieren und fonderntieren, weil sie andere Ansichten haben.

Crispi wird vom Papste selig gesprochen unter dem Titel Crispinus secundus.

Hingegen wird man dem Sultan und dem Khedivchen aus purer Menschenliebe die Vielweiberei verbieten, fintelmal schon mancher brave Mann an einem einzigen Weiblein mehr als genug hat. Die abgändigen Türkinnen, wenn sie nicht mehr gar übermäßig schön sind, werden dann an die Temperenzler abgetreten.

Die Chinesen und Japanesen machen rauchlos Schmollis mit einander und benützen die Kriegsanlehen zu einem Vergnügungszug zu den Chinesen des Westens, die ihre Köpfe unter einem steifen Zylinder oder unter einem baumwollenreligiösen Sammkäpplein zu verbergen pflegen. Anarchisten, Müßelisten und Kommunisten läßt man im Bauche des Simplon pülvern, bis sie den Tunnel zu Stande gebracht oder wenigstens einen Bierkeller ausgehöhlt haben, wo man für die

„Seid umschlungen, Millionen!“

Getränk kühl legen kann.

Sonst Michel, die bei Milan Hofdame werden soll, wird als östliche Jungfrau von Orleans die Donauländer zusammenflicken, und die Schwarzen aller Länder werden endgültig in Blakworld, sieben Stunden hinter Tumbuktu, angeliefert.

Herr Méline, o weh!

Herr Méline sähet auf von seinem Fühl,
Ihm ist so bang, ihm ist so schwil.

Er träumte soeben, vom hohen Noß
Sei er gestürzt durch Sanzenstoß.

Ein Bitter hab' ihn angerannt
Und niedergeworfen in den Sand.

Herr Méline köhnte, doch wagt er's nicht,
Zu schauen dem Bitter ins Angesicht.

Doch dieser rief ihm zornig zu
Mit Donnerstimme: „Wahnsinniger du!“

„Sast du mein Wappen nicht erkannt:
„So sollst du es hören, es heißt: Verstand!“

Kaiser Wilhelm und die Adelligen.

In seiner letzten Rede hat der deutsche Kaiser wieder das Loblied des Adels gesungen.

Wie wir hören, beabsichtigt Wilhelm der Redselige, seine sämtlichen Unterthanen zu adeln. In demselben Augenblicke, in welchem nämlich Jemand den Adelsbrief erhält, wird er von Gottes Gnaden blaublätig, und es befällt ihn die höchste edelmüthige Regung, auf Kosten des Staates und des Volkes Champagner zu trinken. Ein ganzes Volk von nur blaublätigen Champagnertrinkern — das ist doch fürwahr das Ideal eines Staates.

Verschiedene Nachrichten vom Kriegsschauplatze.

- Peking.** Wir haben gesiegt, wir haben gesiegt
Und den Mikado geschlagen.
- Tokio.** Die Köpfe haben Schläge gekriegt,
Es ging ihnen hart an den Kragen.
- Peking.** Wir haben den Vasallen gebeugt,
Gebeugt vor dem Sohne des Himmels.
- Tokio.** Wir haben den Köpfen die Zähne gezeigt,
Trotz ihren Völker-Gewimmels.
- Beide.** Europa, was sagst Du zu der Kund
Von unsern gewaltigen Siegen?
- Europa.** Ich sage, haltet Beide den Mund
Mit Euren großmännigen Lügen.

Der deutsche Kaiser komponirte jüngst ein Lied
Mit herrlichen Akkorden, das Talent verrieth.
Es stimmte die Berlinermusiker gar heiter.
Sie nannten unterthänigst ihn: Akkordarbeiter.

Crispinus II.

Der heutige Crispinus, das Steuer in der Hand,
Hat aufgehüßt die Flagge: „Für Gott und Vaterland!“

Er steuert nach dem Lande, wo Gottes Garten steht,
Und wo die Luft des Glaubens durch Palmenzweige weht.

Er war ein großer Sünder und ist es noch jegund —
Und fühlte die Reue wühlen im tiefsten Seelengrund.

Er denkt, was er verbrochen, will's fürder nicht mehr thun,
Will lieber in dem Schatten des Seelenfriedens ruh'n.

Nicht bloß, was er verbrochen, auch das was er gedacht,
Bohrt sich in sein Gewissen; es ist darob erwacht.

Der heilige Crispinus ist jetzt sein Ideal,
Der fromme Mann, sein Vorfahr, der einst das Leder stahl,
Woraus er für die Armen des Sprengels Schuhe schnitt —
Dazu fühlte auch der heut'ge Crispinus Appetit.

Natürlich nur zu Letzter'm, das Stehlen stellt er gern
Den andern feinesgleichen anheim, den reichen Herrn.

Er weiß, sein Land Italien steckt in gar bösen Schuh'n,
Er will ihm and're machen, die nicht mehr wehe thun.

Nus welchem Leder aber, wenn er's nicht stehlen will?
Er denkt und denkt — und darüber steht der Verstand ihm still!

Drum ist er fromm geworden und sieht das Nächstste nicht,
Hört nicht, was dieses Nächstste vernehmlich zu ihm spricht:

„Nimm du (das ist die einz'ge vernunftgemäße Kur)
Die so noch nichts geleistet, die Reichen in die Schur“.

Die Armen aber drücke nicht mit den Steuern wund,
Sonst treibst du dein Italien dem Teufel in den Schlund.“

Isak: „Nai, nai, aber denke der, der Prinzlich von Hortlehans, welcher
könnst akzeptiren a Krönche af König vom Franzosenreichland will werden was
Anner von uns, und thut in Zukunft Geschäftche mache grad wie wir und
Schacherlis? Hörste, er will handeln.“

Jakeb: „Waih geschrien! was ä Konkurrenz! — und da kannst noch jubila-
ren, Dummköpfe du?“

Isak: „Ich fühl mich erhobe wie ä Gott im Spelterinikörbche — denf
der den Kollege! so reich und so noblsch!“

Jakeb: „Hat er abersch aach Moos! kann er was rischfirä ohne Ver-
lumpis?“

Isak: „Hot er gefogt: „Nocher Frankreich will ich und wenns mir
kostet den Kopp!“

Jakeb: „Zemmerlich — sai Kopp — isch ä schöfels Kapitälche! niz zum
Handeln — ich forcht mer nicht vor ihm! Schlof wohl!“